

SUE MONK KIDD

Die  
Erfindung  
der

btb

Flügel



ROMAN

»Ich gehe davon aus, dass du die Überreste deiner närrischen kleinen Grille gefunden hast?«, fragte Mutter.

Aha, ich hatte also recht. Sie hatte tatsächlich mein Dokument konfisziert, und das sehr wahrscheinlich hinter Vaters Rücken.

»Welche Grille?«, fragte Mary.

Ich warf Mutter einen beschwörenden Blick zu.

»Nichts, womit du dich befassen müsstest, Mary«, sagte Mutter und neigte den Kopf, als wollte sie die Kluft zwischen uns überbrücken.

Ich sank in meinen Stuhl und erwog, mich an Vater zu wenden und ihm das zerrissene Schriftstück vorzulegen. Den ganzen Tag dachte ich nur über diese Frage nach, doch als es Abend wurde, sah ich ein, dass es nichts nützen würde. Vater übertrug sämtliche Angelegenheiten des Haushalts an Mutter. Und er verabscheute Petzerei. Meine Brüder petzten nie, also würde ich es auch nicht tun. Davon abgesehen wäre es idiotisch gewesen, Mutter noch mehr zu reizen.

Ich begegnete meiner Enttäuschung, indem ich mit mir energisch über meine Zukunft sprach. *Alles ist möglich, einfach alles.*

Und bei Nacht öffnete ich die steinerne Schatulle und schaute auf den Silberknopf.

## Handful

Die Missus sagte, ich wäre die schlechteste Kammerzofe in ganz Charleston. »Du bist *desaströs*, Hetty, einfach nur *desaströs*.«

Ich fragte Miss Sarah, was *desaströs* bedeutet, und sie sagte: »Nicht ganz den Anforderungen entsprechend.«

Äh äh. Ich sah es der Missus doch an. Es gab schlecht, schlechter und *desaströs*.

Außer der Sache mit dem Rauch machte ich in der ersten Woche noch einen glitschigen Flecken, als mir Lampenöl auf den Boden lief, zerbrach eine der beiden Porzellanvasen und röstete ein Stück von Miss Sarahs rotem Haar mit dem Lockenbrenner. Sie verpetzte mich nie. Sie zog einfach den Teppich über den Fleck, versteckte die Scherben in einem Lagerraum und trennte sich das versengte Haar mit dem Dochtschneider ab.

Miss Sarah läutete nur, wenn die Missus auf dem Weg zu uns war. Binah und ihre beiden Töchter Lucy und Phoebe sangen immer: »Der Stock kommt. Der Stock kommt.« Mit Miss Sarahs Alarmglocke wurde meine Leine etwas länger. Ich nutzte die Freiheit und wanderte durch den Korridor zum vorderen Alkoven. Von dort oben konnte ich sehen, wie das Wasser aus dem Hafen in das Meer floss und das Meer es weitertrug, bis es gegen den Himmel schwappte. Da kam das prächtigste Bild nicht mit.

Als ich das zum ersten Mal sah, hüpfte ich auf und ab und hob eine Hand über den Kopf. Ich tanzte. In diesem Moment hatte ich zu meiner wahren Religion gefunden. Damals hätte ich es nicht mit diesem Wort beschrieben, ich sagte morgens mein Amen und gut, aber etwas war in mich gefahren. Es ließ mich spüren, dass das Wasser mir gehörte. Es ließ mich sagen, das da draußen ist mein Wasser.

Ich sah es in all seinen Farben. Am einen Tag war es grün, dann braun, am nächsten so gelb wie Cider. Es war violett und schwarz und blau. Es war ruhelos, immer bewegt. Auf ihm kamen und gingen die Boote, und darunter waren die Fische.

Ich sang ihm ein kleines Lied:

*Übers Wasser, übers Meer,  
zieh ich hinter Fischen her.  
Wenn das Wasser braucht zu lang,  
zieht voran, zieht voran.*

Nach ein oder zwei Monaten machte ich immer weniger falsch, aber selbst Miss Sarah wusste nicht, dass ich in manchen Nächten meinen Posten vor ihrer Tür verließ und die ganze Nacht lang das Wasser beobachtete, das im Mondschein zu Silber wurde. Die Sterne funkelten so groß wie Teller. Ich konnte bis nach Sullivan's Island sehen. Wenn es dunkel

war, sehnte ich mich nach Mauma. Mir fehlte unser Bett mit dem Quilt-Rahmen, der über uns wachte. Dann stellte ich mir vor, dass Mauma ihre Quilts jetzt ganz alleine nähen musste. Ich dachte an unseren Jutesack mit den Federn, den roten Beutel mit unseren Garnen und Nadeln und meinen Fingerhut aus echtem Messing. In solchen Nächten lief ich weg, hin zu unserem Stallzimmer.

Wenn Mauma wach wurde und ich neben ihr lag, war sie stinksauer. Das würde großen Ärger geben, wenn die mich erwischen, sagte sie, und bei der Missus würde ich schon schlecht genug dastehen.

»Das wird nichts Gutes, wenn du dich davonstiehlst«, sagte sie. »Du musst auf deinem Quilt bleiben. Tu's für mich, hast du gehört?«

Und ich tat es für sie. Wenigstens ein paar Nächte lang blieb ich auf dem Boden im Korridor und versuchte, bei all dem Durchzug nicht zu sehr zu frieren. Ich rutschte so lang rum, bis ich eine weiche Diele fand. Irgendwie ergab ich mich in mein Elend und fand Trost in meinem Meer.

## Sarah

An einem trüben Morgen im März, vier Monate nach dem Desaster an meinem elften Geburtstag, wurde ich wach, und Hetty war nicht da. Das Lager auf dem Boden vor meinem Zimmer war zerwühlt. Um diese Zeit füllte sie für gewöhnlich schon mein Becken und erzählte mir eine ihrer vielen Geschichten. Es überraschte mich, dass ich ihre Abwesenheit als so schmerzlich empfand. Sie fehlte mir wie eine teure Gefährtin, und ich machte mir auch Sorgen. Mutter hatte ihren Stock schon einmal auf Hetty niedergehen lassen.

Weil ich sie im Haus nirgends fand, stellte ich mich vor die Hintertür, auf die oberste Treppenstufe, und sah mich auf dem Hof um. Ein feiner Nebel war vom Hafen herangetrieben, und hinter dem Schleier schimmerte die Sonne golden-matt wie eine Taschenuhr. Snow stand in der Tür zum Kutschhaus und flickte den Riemen an einem Hintergeschirr. Aunt-Sister saß rittlings auf einem Hocker neben dem Gemüsegarten und schuppte Fische. Da ich niemanden misstrauisch machen wollte, lief ich zur Veranda des Küchenhauses. Tomfry verteilte dort gerade Utensilien und Werkzeuge: Eli bekam Seife für die Marmorstufen, Phoebe zwei grobe Handtücher für das Kristall und Sabe eine Schaufel für die Kohlenschütte.

Während ich wartete, bis Tomfry fertig war, wanderte mein Blick zu der großen Eiche hinten im Hof. Dicke Knospen prangten an den Zweigen, und obwohl der Baum noch nicht sein sommerliches Antlitz zeigte, kehrte die Erinnerung an jenen längst vergangenen Tag zurück: ich, breitbeinig auf dem Boden in der drückend heißen Stille, grün gewandete Schatten, Worte aus Murmeln, *Sarah gehen ...*

Ich schaute zur gegenüberliegenden Seite des Hofes. Dort, neben dem Holzstapel, bückte sich Charlotte, Hettys Mutter. Sie las hier und da etwas vom Boden auf.

Leise trat ich näher. Was sie da aufhob, waren kleine flaumige Federn. »... Charlotte ...«

Charlotte fuhr zusammen. Die Feder in ihren Fingern trieb mit dem Wind davon, bis auf die Höhe der Mauer, die den Hof umgab. Dort blieb die Feder in der Kletterfeige hängen.

»Miss Sarah!«, sagte sie. »Sie ham mich vielleicht erschreckt.« Ihr Lachen war schrill und zittrig vor Angst. Ihr Blick schnellte zum Stall.

»Ich wollte Sie nicht erschrecken ... Ich wollte nur fragen, ob Sie wissen, wo ...«

Sie fiel mir ins Wort und zeigte auf den Holzstapel. »Seh'n Sie mal, hier unten.«

Ich spähte in die Nische zwischen zwei Scheiten. Ein bräunliches Geschöpf mit spitzen Ohren schaute mir entgegen, über und über mit Flaum bedeckt. Es war eine Eule, kaum größer als ein Hühnerküken. Als ihre gelben Augen zwinkerten und sich in meine bohrten, wich ich zurück.

Charlotte lachte erneut, diesmal entspannt. »Die beißt nich.«

»Das ist ja noch ein Baby.«

»Hab' se vor'n paar Tagen entdeckt. Das arme Ding hat aufm Boden gehockt und geweint.«

»War es ... verletzt?«

»Nee, nur allein. Seine Mauma is die Scheuneneule. Die is in ein Krähennest gezogen, aber nun is sie weg. Ich fürchte, die hat's erwischt. Ich fütter das Kleine mit Essensresten.«

Die Kleideranproben waren mein einziger Kontakt mit Charlotte, doch selbst bei diesen flüchtigen Gelegenheiten war mir aufgefallen, dass ihr etwas Leidenschaftliches anhaftete. Von allen Sklaven meines Vaters hielt ich sie für die Intelligenteste, wenn nicht die Gefährlichste, ein Urteil, das sich bewahrheiten sollte.

»Ich werde Hetty gut behandeln«, platzte es plötzlich – so reumütig wie hochmütig – aus mir heraus. Als ob eine Pustel voller Schuldgefühle aufgebrochen wäre.

Charlotte riss die Augen auf, dann wurden sie eng und klein, bohrend. Sie waren honigfarben, genau wie Hettys.

»Ich wollte sie nie besitzen ... Ich habe versucht, ihr die Freiheit zu schenken, doch ... ich durfte nicht.« Ich konnte mich nicht mehr bremsen.

Charlotte schob eine Hand in die Schürzentasche. Die Stille wurde unerträglich. Charlotte hatte meine Schuldgefühle gesehen und wusste sie raffiniert zu nutzen. »Schon gut«, sagte sie. »Ich weiß, eines Tages machen Sie es gut.«

Das *M* klammerte sich an meine Zunge. »... M-m-mache ich es gut?«

»Ich weiß, Sie werden ihr irgendwie helfen freizukommen.«

»Ja, das werde ich«, sagte ich.

»Das reicht nich, das müssen Sie schwören.«

Ich nickte und begriff doch kaum, wie geschickt ich zu diesem Pakt gedrängt wurde.

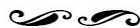
»Sie halten Wort«, sagte Charlotte. »Ich weiß, dass Sie das tun.«

Da erst fiel mir ein, weshalb ich zu ihr gegangen war. »Ich habe überall gesucht ...«

»Handful is bei Ihnen, ehe Sie's merken.«

Auf dem Rückweg zum Haus zog sich die Schlinge dieser seltsam vertraulichen Begegnung immer fester um meinen Hals.

Hetty erschien keine zehn Minuten später. Ihr Gesicht bestand nur aus Augen, aus glühenden Eulenaugen. Ich saß mit dem Buch, das ich mir jüngst aus Vaters Bibliothek geliehen hatte, an meinem Schreibtisch. *Die Abenteuer des Telemachos*. Als Sohn von Penelope und Odysseus hatte er sich auf den Weg nach Sparta gemacht, um seinen Vater dort zu suchen. Ohne Hetty nach ihrem Verbleib zu fragen, begann ich, laut zu lesen. Hetty sank auf die Bettstufen, die zu meiner Matratze hochführten, stützte das Kinn ab und lauschte den ganzen Vormittag, wie Telemachos den Widrigkeiten der Antike trotzte.



Gerissene Charlotte. An jedem einzelnen Tag im März dachte ich an das Versprechen, das